

1. Leseprobe Trautmanns Töchter 1894 – Martha und Jakob (30-34)

Der Mai des Jahres 1894 war verregnet. Auch heute, am vorletzten Tag des Monats, schien der Sommer noch in weiter Ferne zu sein. Es nieselte ununterbrochen seit dem Nachmittag. Das Verdeck des Einspanners bot nur wenig Schutz, wenn Wind und Wetter von vorn kamen. Martha nahm die alte Pferddecke vom Sitz und legte sie sich um die Schultern. Sie würde heute mit der Mutter reden müssen. Heute musste es sein. Ihr Vorgefühl passte zu der Stimmung um sie herum. Sie lenkte den Wagen an der Kreuzung nach rechts und erreichte den Pfad, der zum Dammweg führte. Noch bevor sie den Damm hinauffuhr, sah sie, wie die Wolken sich am Kainsberg auftürmten und sich zu einem Gewitter zusammenzogen. Wenn sie zügig vorankäme, würde sie es noch vor dem Gewitter bis nach Hause schaffen. Sie nahm die Zügel fester und sofort reagierte der Braune. Er schritt forsch aus und Martha war dem Tier dankbar.

Sie dachte an Irma und das Neugeborene und wusste dabei, dass bei Irma alles gutgehen würde. Der Junge war gesund und kräftig, wahrscheinlich hatte er die Gene von seinem Vater Hannes. Irma wirkte zwar immer zart und zerbrechlich, war aber gesund und stark. Schon bei Wilhelmines Geburt vor zwei

Jahren hatte sie so viel Milch, dass sie auch für den kleinen Peter von Anna reichte. Dann dachte sie mit großem Unbehagen an das bevorstehende Gespräch mit der Mutter, an deren zu erwartendes Unverständnis, an überflüssige Vorhaltungen, an sinnvolle und sinnlose Bedenken. Martha hing besorgt ihren Gedanken nach und Orpheus, ihr Brauner, nutzte diesen Augenblick und wurde wieder langsamer.

Plötzlich wurden Regen und Wind stärker. Sie erreichte den Damm der Lache. Mühelos und gefahrlos zog ihr Brauner den Einspanner hinauf. Sie schaute von oben auf den Fluss und war entsetzt. Der Fluss hatte sein Bett bereits verlassen und die Wassermassen breiteten sich gewaltig zwischen den Dämmen aus. Es musste also flussaufwärts bereits heftig geregnet haben. Diese Wassermassen waren sehr ungewöhnlich. Sie wusste, dass der Fluss eine starke Strömung besaß und in der Vergangenheit auch schon seine tödliche Kraft bewiesen hatte, wenn Todeswillige sich in letzter Verzweiflung in seine Fluten stürzten. Martha spürte, wie die Kälte sich mit der Angst verbündete und sich in ihr ausbreitete.

Orpheus war sichtlich angespannt. Seine Ohren signalisierten ihr, wie erregt er war. Sie fasste die Zügel wieder fester und sprach ruhig mit dem Tier. Der Dammweg war schmal, eigentlich nur ein Pfad unter den alten Pflaumenbäumen, für einen Einspanner aber normalerweise ausreichend. Orpheus drückte sich an den Bäumen entlang, um möglichst weit von den sich schnell bewegenden Wassermassen entfernt zu sein. Die Äste kratzten am Wagen und erzeugten ein beängstigendes Klatschen und Schlagen am Verdeck. Martha bemühte sich, nicht von den Ästen getroffen zu werden. Sie hatte etwa einen Kilometer auf dem Damm zurückgelegt, als Sturm aufkam.

„Trug er das Gewitter fort oder nur schneller heran?“, fragte sie sich besorgt. Martha wollte am alten Hospital vom Dammweg abbiegen und über die Brücke den Weg durch das Dorf nehmen. Bis zur Brücke musste sie es schaffen, von dort aus konnte man das Dorf sehen. Das würde auch Orpheus beruhigen. Sie hielt die Zügel noch immer fest in der Hand und redete beruhigend auf das Pferd ein. Der Wind peitschte die Äste der Pflaumenbäume auf das Tier und den Wagen und ließ die Wellen auf der Lache tanzen. Hoffentlich scheut das Pferd nicht. Martha überlegte kurz, ob sie absteigen und Orpheus führen sollte. Der Wind trug das Gewitter nicht weg, sondern brachte es noch schneller heran.

Es war falsch gewesen, den Dammweg zu wählen. Aber jetzt war es zu spät für solche Überlegungen. Sie konnte nicht umkehren. Martha trieb das Pferd weiter an. Bis zur Brücke waren es nicht mehr als zwei Kilometer, die musste Martha noch schaffen, bevor Blitze und Donner tobten und das Pferd scheute oder durchging. Martha sprach langsam und ruhig auf Orpheus ein, aber das Pferd war erregt und höchst angespannt. Plötzlich sackte es zusammen und riss gefährlich an dem Wagen. Martha schrie auf, hielt aber die Zügel fest, um ihrem Pferd Halt zu geben.

Orpheus war nur gestolpert, weil er vermutlich in einen Fuchsbau getreten war. Alles war wieder gut. Fast alles. Erschrecken, Angst und große Unsicherheit waren kaum noch durch sachliche Überlegungen beherrschbar. Das Gewitter war inzwischen noch nähergekommen. Es war vollkommen dunkel geworden und der Sturm peitschte den kalten Regen Martha ins Gesicht. Sie war bis auf die Haut nass. Auch die Pferdedecke bot keinen Schutz mehr. Die Wellen tanzten wild und lockend am Fuße des Dammes. Mit etwas Glück konnte sie es bis zur Brücke schaffen.

Sie sprach wieder mit Orpheus, um ihm von ihrer Restzuversicht etwas abzugeben. Da zuckte der erste Blitz über den Himmel, wenig später rollte der Donner. Martha hielt den Wagen an, legte ihre Decken auf den Sitz und stieg ab. Sie ging zu ihrem Pferd und legte ihm die Hand streichelnd, wie sie es oft getan hatte, auf den Hals und führte es durch das Gewitter. Sie kämpfte gegen die Zweige der Pflaumenbäume, die ihr schmerzhaft direkt ins Gesicht schlugen, gegen Kälte und Regen, gegen die Angst vor einem Blitz und das Grauen dieser Nacht, das sich in jeder Faser ihres Körpers ausgebreitet hatte.

Seit Martha neben dem Pferd her lief, kamen sie noch langsamer voran. Dennoch war die Entscheidung zu Laufen, richtig gewesen. Orpheus spürte ihre Nähe und wurde ruhiger und sie fühlte den warmen Tierkörper und vertraute seiner Kraft. Plötzlich lag vor ihr auf dem Pfad ein riesiger Ast, den der Sturm abgebrochen hatte. Da er parallel zum Weg lag, ging ihr Pferd mühelos vorbei, aber sie stellte sich kurz vor, was passiert wäre, wenn sie nicht abgestiegen wäre und der Wagen möglicherweise darübergefahren wäre.

Vielleicht wäre der Einspanner umgekippt, dann hätte das Pferd gescheut und wäre vielleicht durchgegangen. Was hätte ihr dabei passieren können? Sie verwarf diesen Gedanken schnell. Sie streichelte den Hals des Tieres und war dankbar, eine richtige Entscheidung getroffen zu haben. Als wieder ein Blitz über den Himmel zuckte, sah sie die Brücke. Es war nicht mehr weit. Martha steckte ihr Kleid noch höher, um nicht mit dem Saum hängen zu bleiben und schritt mit sicheren, aber hastigen Schritten aus. Die Blitze zuckten jetzt oft, grell und unbeherrschbar über ihnen und die Donnerschläge grollten unheimlich. Orpheus war, seit sie an seiner Seite ging, weniger schreckhaft.

Sie führte ihn die letzten Meter auf dem Dammweg und suchte den Pfad, der vom Damm herunter und zur Brücke führte. Der Pfad war nicht zu sehen. Das Licht der Blitze reichte nicht aus, sich zu orientieren. Waren sie etwa an dem Pfad vorbeigegangen? Martha hielt den Einspanner an, um auf den nächsten Blitz zu warten und sich auf die Wegführung zu konzentrieren. Sie flüsterte ihrem Braunen einige Schmeicheleien ins Ohr und überlegte, hinter der Brücke wie-der auf den Einspanner aufzusteigen.

Da schoss wieder ein Blitz grell über den Fluss und beleuchtete den Dammweg vor ihr. Gleich danach war aber alles wieder finster. Scheinbar war es noch dunkler als vorher. Martha hatte aber den Abzweig gesehen und sie hatte noch etwas entdeckt. Es lag vor ihr auf der Brücke. War das ein Gegenstand, ein Mensch oder ein Tier? Sie ging langsam die wenigen Meter zur Abzweigung. Mehr ahnend als sehend und angstvoll. Der Einspanner holperte die Böschung hinab, weg vom Wasser. Sie musste Orpheus fest an die Zügel nehmen und ihn in die Kurve wieder Richtung Wasser führen, damit sie die Brücke überqueren konnten. Mit aller Kraft trieb sie das Pferd an, bis sie die Brücke erreichte. Tatsächlich, auf der Brücke war etwas. Nur widerwillig folgte Orpheus ihr. Brücken waren

ihm selbst bei schönstem Wetter nicht geheuer. Die Rundhölzer des Brückenbelages lagen lose nebeneinander gefügt und drehten sich, wenn der Tritt nicht mittig das Holz traf. Es gab hier keinen festen Halt. Martha fasste die Zügel kurz und zog Orpheus mit sich. Der Einspanner polterte über die Holzbohlen, die Wassermassen brüllten unter der Brücke hervor. Jetzt schnell hinüber. Von der Angst gehetzt, flüchtete sie mit Pferd und Wagen über die Lachbrücke. Jeder Schritt auf den Rundhölzern war für das Pferd eine Gefahr. Sie passte sich dem Tempo des Pferdes an und versuchte in Kopfhöhe neben Orpheus zu sein, damit er nicht jetzt noch durchging. Jeder Schritt war höchste Konzentration und Angst. Sogar das Gewitter hatte sie in diesem Augenblick fast vergessen.